

Rezension hat die Pflicht aufzuzeigen, welchen Standpunkt ein Buch vertritt.

Im zweiten Teil (155-294) wird auf das Verhältnis der "beiden deutschen Kulturen" zur deutschen Geschichte eingegangen, insbesondere zur NS-Vergangenheit. Dabei wird auch immer wieder deutlich auf Parallelen zwischen dem Dritten Reich und der DDR hingewiesen ("Totalitarismustheorie"). Erwähnenswert der polemische und kontroverse Essay von Rainer Zitelmann. Er wirft "linken" Intellektuellen wie Günter Grass, Jürgen Habermas und Erich Kuby vor, ihre blinde Aversion gegen den neuen Nationalstaat ("Antigermanismus") entspringe einem pathologischen Selbsthaßgefühl. Andere Aufsätze beschäftigen sich mit Themen wie den hypertrophierten Aktenbeständen der ehemaligen DDR oder mit der Frage, ob die bundesdeutsche Entspannungs- bzw. Ostpolitik die Wiedervereinigung beschleunigt oder verlangsamt habe.

Für Literatur- und Kulturwissenschaftler mag der dritte Teil von Interesse sein. Der deutsch-amerikanische Germanist Paul Michael Lützeler widmet sich dem Thema "Deutsche Schriftsteller und die Europäische Gemeinschaft." Über der Beschäftigung mit der eigenen deutsch-deutschen Problematik habe sich bei den Autoren die Europa-Diskussion nach 1945 weitgehend auf dem Abstellgleis befunden. Eine rühmliche Ausnahme sei Günter Grass gewesen, der in europäischen Kategorien gedacht habe und gegen jede Form der Nationalstaatlichkeit eingetreten sei; daher auch seine Ablehnung des neuen machtabgeballten Deutschland. Ein Antipode Grass' sei Hans Magnus Enzensberger gewesen. Dessen Buch *Ach, Europa!* (1987) zelebriere keine großen Europakonzepte, sondern würdige das reiche Erbe einzelner Nationen, Regionen oder Städte. Anstatt gleichzuschalten und einzuebnen, gelte es laut Enzensberger, diese gewachsene Vielfalt zu erhalten: Diversifikation statt Unifikation. Irma Hanke ("Wendezeiten: Deutsche Schriftsteller in der Übergangsgesellschaft") beschreibt die seit der Revolution stattgefundenen Literaturdebatten. Der Streit um Christa Wolf habe den Eindruck hinterlassen, "hier sei eine Kampagne von seiten des Westens gesteuert worden, die das ramponierte Selbstbewußtsein dieser Gesellschaft vollends zerstören sollte" (317). Und die Auseinandersetzung um die Stasi-Verbindungen von Sascha Anderson und Rainer Schedlinski habe gezeigt: "Die Legende einer unabhängigen Gegenkultur jenseits der offiziellen war damit zerstört" (318). Karl-Rudolf Korte befaßt sich mit der Revolutionserfahrung deutscher SchriftstellerInnen vor und nach der Wende. Wie Hanke, so hat auch er das Gefühl, "daß die

ostdeutschen Schriftsteller vom Westen regelrecht fertig gemacht werden" (328 f.) sollten.

Eine von Thomas Lillig zusammengestellte Auswahlbibliographie (393-398) und ein Autorenregister runden den Band ab. Redaktionell wurde er von Manuela Glaab sehr sorgfältig betreut. Allerdings ist ein drucktechnisches Versäumnis zu monieren: im vorliegenden Rezensionsexemplar fehlen die Seiten 401 und 404-405.

THOMAS WOLBER
Ohio Wesleyan University

Wichner, Ernest und Herbert Wiesner, Hg.
"Literaturentwicklungsprozesse." Die Zensur der Literatur in der DDR. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1993. 228 S.

Noch nach seiner Entmachtung beteuerte der greise Erich Honecker, es habe in seiner Republik keine Zensur gegeben. Ein weit verlässlicherer Zeuge, Peter Huchel, sagte nach seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik, er habe in seinen dreizehn Jahren als Redakteur von *Sinn und Form* keine Zensur erlebt, "außer der, die ich mir selbst auferlegte." Aber fast jeder Schriftsteller der DDR kann ein Lied singen von Gefechten mit dem Lektor, dem Verlag, dem Schriftstellerverband, dem Büro für Urheberrechte, dem Kulturministerium und manchmal der Stasi. Diese Gefechte dauerten oft Monate und Jahre, waren meist bitter und manchmal ohne Absicht humorvoll und endeten gewöhnlich mit Siegen und Zugeständnissen beider Seiten, aber in einigen Fällen bekam das Lesepublikum der DDR das Buch nie zu sehen. Selbst ein Hermann Kant mußte jahrelang mit der Zensur ringen, bevor *Das Impressum* erscheinen konnte. 1991 gab es im Literaturhaus Berlin eine recht gründliche Ausstellung zur Praxis und "Ästhetik" der Behinderung von Literatur in der DDR, und dies Büchlein ist eine Art Nachgeburt dieser Ausstellung und fußt zum großen Teil auf Akten und Aussagen, die erst nach der Wiedervereinigung publik wurden.

Zensur hat in Deutschland eine lange Geschichte: in unserem Jahrhundert gab es sie im Kaiserreich, in der Weimarer Republik, im Dritten Reich, zu Beginn der Besatzung in allen Zonen und in der DDR. In der DDR hatte man Angst vor der Freiheit des Wortes, aber es gab auch ein echtes Bestreben, das Volk im sozialistischen Sinne aufzuklären und zu erziehen, und in diesem

erzieherischen Prozeß sollte (und wollte) der Schriftsteller eine Rolle spielen. Viele Schriftsteller machten den Sozialismus zu ihrer Sache, was ja nicht unbedingt ein schlechtes Buch garantiert. Aus dem Exil zurückkehrende Autoren (Becher, Bredel, Uhse, A. Zweig) zensierten ihre eigenen bereits erschienenen Bücher, um sie den neuen Gegebenheiten anzupassen. Die Selbstzensur florierte, und manchmal merkte es der oder die Schreibende gar nicht mehr. Und wer möchte schon für die Schublade arbeiten und nicht gedruckt werden?

Wogegen waren die Zensoren? Sie wollten ein Wiederaufleben des Faschismus und der Kriegstreiberei verhindern, die Freundschaft zwischen dem "großen Bruder" und der DDR fördern, selbst wenn der Preis dafür das Verschweigen sattsam bekannter Gewalttaten war, die Geschichte revidieren oder beschönigen, allzu starke Kritik an den Lebensbedingungen abwehren, desgleichen Kritik an Parteifunktionären, besonders auf der "Königsebene," und zumindest erlaubte negative Züge durch positive ausgleichen. Da es in der DDR nach dem Kriege eine Unzahl von mehr oder weniger begabten Schriftstellern und ein ungewöhnlich hungriges Lesepublikum gab, führte dies zu einer beträchtlichen Bürokratie, auf deren unterster Ebene hilfsbereite und manchmal wagemutige Lektoren als Geburtshelfer so manchen Buches fungierten. Ganz oben gab es die schillernde und manchmal lebenswürdige aber seiner Mission immer eingedenke Persönlichkeit des "Bücherministers" Klaus Höpcke und den starren, unheimlich intelligenten Ideologen Kurt Hager. Wo übrigens bleiben in der Vielzahl von Autobiographien gefallener Großen die ihrigen?

Die Beiträge dieses Bandes stammen aus den Federn berufener Schriftsteller (Endler, Gert Neumann, Pietraß) und Literaturwissenschaftler (Jäger, Franke, Bernd Neumann, Schoor). Bis auf den gemeinsamen Nenner der Zensur ist ein Konzept des

Buches nicht zu erkennen, vielleicht auch nicht notwendig. Mit Ausnahme von Gert Neumanns nebulösem Essay bleiben alle auf dem Boden der Tatsachen. Und doch können dies und andere bisher erschienene Bücher zum Thema nur ein Anfang sein für eine endgültige Geschichte der Kulturpolitik, der versuchten Lenkung der Literatur und anderen Künste. Die heute so gängige Verteufelung der DDR und aller ihrer Erscheinungsformen sollte uns doch den Blick nicht verstellen auf die Tatsache, daß es hier vierzig Jahre lang eine vitale, interessante und—ja—kritische Literatur gegeben hat, der alle der hier vertretenen Autoren (und die meisten Leser dieser Zeitschrift) einen großen Teil ihres Lebens gewidmet haben. Vor diesem Publikum ist es kaum notwendig, die Titel von zwanzig oder fünfundzwanzig Büchern anzuführen, die beide deutsche Länder stark beeinflußt haben. Und immerhin war der Spielraum der Diskussion groß genug, so daß Braun und De Bruyn im November 1987 vor dem Schriftstellerverband lautstark gegen die Zensur protestieren konnten, ohne gemaßregelt zu werden. Es bleibt die Frage, ob die Behörden der DDR die Wirkung der Literatur nicht stark überschätzt haben, ob die Literatur ohne Hemmschuh besser oder nur anders gewesen wäre, ob die Literaturszene reicher gewesen wäre, wenn Kunert, Kirsch oder Biermann geblieben wären. Der Prozeß der Selbstzensur, das perfideste Mittel einer Diktatur, sollte weiter von denjenigen analysiert werden, die an ihm teilhatten. Und bevor wir allzu selbstgefällig mit der DDR abrechnen, sollten wir einem Gedanken nachgehen, mit dem Pietraß seinen Aufsatz endet: ob man von Zensur sprechen darf, wenn Verlage nur noch einträgliche Bücher drucken.

FRANK D. HIRSCHBACH
University of Minnesota